
Besprechung der Grammatik des Biblischen Hebräisch

der Autoren Jan P. Lettinga und Heinrich von
Siebenthal, Brunnen/Immanuel, 2016

Rezensent: Peter Streitenberger, M.A. (Phil.)
Internet: www.streitenberger.info
Email: ps2866@bingo-ev.de
Datum: 24.01.2017

Inhalt

Grundsätzliches zum Erscheinen der Grammatik	3
Hintergrund	3
Preis, Umfang und Qualität	3
Mögliche Zielgruppen.....	4
Zum eigentlichen Inhalt der vorliegenden Grammatik	5
Gesamtüberblick über den Aufbau	5
Übersicht	5
Inhaltlich wünschenswert	5
Einleitung.....	6
Die Schrift- und Lautlehre	6
Die Formenlehre.....	8
Überblick	8
Pronomen und Artikel	8
Nomen	8
Verben	10
Partikeln.....	11
Die Syntax.....	11
Überblick	11
Der Satz und seine Bestandteile.....	11
Die Wortarten als Satzbestandteile.....	13
Die verschiedenen Satzarten.....	15
Anhang: Tabellen.....	15
Zusammenfassende Würdigung.....	16

Grundsätzliches zum Erscheinen der Grammatik

Hintergrund

Die vorliegende Fassung der Grammatik zum Biblischen Hebräisch ist die zweite deutschsprachige Ausgabe der gleichnamigen Arbeit von Prof. Jan P. Lettinga, ehem. Dozent für semitische Philologie in Kampen/Niederlande, die 1991 im Immanuel Verlag erschienen ist, mit dem Unterschied, dass die damalige Ausgabe mit einem zusätzlichen Hilfs- bzw. Übungsbuch angeboten wurde und Prof. em. Heinrich von Siebenthal, Gräzist und Hebraist an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen, die damalige Ausgabe nun völlig überarbeitet hat, sodass die nun neu vorliegende Arbeit auf dem neusten Stand der hebräischen Sprachwissenschaft angesiedelt ist. Das zeigt auch, dass Ergebnisse des neuen vierbändigen Standardwerks „Encyclopedia of Hebrew Language and Linguistics“ (EHLL), das 2013 im Brill Verlag Leiden erschienen ist, berücksichtigt wurden. Die neue Monographie „The Verbal System of Biblical Hebrew“ (Simor, 2012) von Prof. Jan Joosten zur Leistung des hebräischen Verbs wurde hingegen offensichtlich nicht berücksichtigt, zumindest wurde diese wichtige Arbeit nicht im Literaturverzeichnis erwähnt, ebenso wie John Cooks Arbeit zum hebräischen Verb „Time and the Biblical Hebrew Verb: The Expression of Tense, Aspect, and Modality in Biblical Hebrew“, Eisenbrauns, 2012. Wobei die fehlende Berücksichtigung von Cook, im Gegensatz zu Joosten, weniger entscheidend ist, da in der Arbeit aus meiner Sicht grundlegende theoretische Gesichtspunkte über das Aspektsystem im Hebräischen nicht zutreffend angesprochen wurden und eine Vernachlässigung somit nicht ins Gewicht fällt. Mit der Verarbeitung der EHLL ist jedenfalls sichergestellt, dass die neuste Forschung in der Arbeit bekannt ist und verarbeitet wurde, aufgrund der Verweise nach dort ist man in der Lage, Phänomene dort nachzulesen, obwohl die EHLL vornehmlich wohl nur in Bibliotheken stehen wird, Privatpersonen werden i.d.R. den hohen Preis nicht aufbringen, außer sie sind sehr stark an der hebräischen Sprachwissenschaft interessiert.

Die Standardwerke zur Textforschung, Grammatiken, Wörterbücher, bibliographische Hilfen, Konkordanzen und Softwareprogramme sind aufgeführt und jeweils kurz beschrieben.

Preis, Umfang und Qualität

Die neu vorliegende Grammatik beläuft sich auf 512 Seiten und liegt als Hardcover-Ausgabe im Format von 17x24 cm vor. Der Preis liegt bei 60 Euro, ebenso wie die Griechische Grammatik von Heinrich von Siebenthal, obwohl diese mit 832 Seiten deutlich umfangreicher ist. Der Tag der Ersterscheinung war der 16.12. 2016. Vom selben Autor erschien mit einem Co-Autor ebenfalls 2016 in zweiter Auflage ein Lehrbuch für Bibel-Hebräisch mit 384 Seiten. Herausgebracht hat die Arbeit der Brunnen Verlag Gießen mit dem Immanuel Verlag Basel unter der ISBN: 978-3-7655-9555-4.

Die Seitendicke erscheint ausreichend, d.h. es scheint nicht Text, wie in machen Büchern mit dünner Seitendicke, störend durch. Es ist gut möglich, das Buch offen auf dem Tisch liegend zu lesen, zudem ist es fadengeheftet. Es ist daher nicht zu erwarten, dass selbst bei intensiver Nutzung Blätter herausfallen wie bei machen Büchern mit reiner Klebeheftung. Der Druck und das Schriftbild ist im Gegensatz zur Hebräischgrammatik von Christo Merwe „A Biblical Hebrew Reference Grammar“, Sheffield, 1999 problemlos lesbar, ausreichend groß und auch die kleinen Vokalzeichen sind gut lesbar – etwas, das leider, wie die Grammatik von Merwe zeigt, nicht allgemein selbstverständlich ist. Ein kleines Serviceangebot für den Leser stellt die graue Hervorhebung der im hebräischen Satz angesprochenen Größe dar. Neuerdings benutze ich dieses Feature auch in eigenen Arbeiten. Neben dem standardmäßig vorhandenen

Sachregister kann der Leser auf ein Wortregister zugreifen, wenn er sich für die Behandlung eines bestimmten Wortes im Buch interessiert.

Mögliche Zielgruppen

Eine Grammatik muss natürlich vom Lehrbuch für Bibel-Hebräisch, das von Siebenthal ebenfalls in Gießen veröffentlicht hat, unterschieden werden. Die Grammatik ist kein Buch für das angeleitete systematische Selbststudium der hebräischen Sprache. Obwohl man natürlich auch eine Grammatik von vorne bis hinten durchlesen kann, eignet sie sich zum Nachschlagen bestimmter Sachverhalte, die man in Studienbüchern vorfindet oder die im Unterricht vorgestellt werden. Damit empfiehlt sich die Grammatik beim angeleiteten oder selbständigen Erlernen der hebräischen Sprache des Alten Testaments zum Vorbereiten oder Nachlesen des zu erlernenden Stoffs, z.B. wenn ein grammatisches Phänomen von weitergehendem Interesse ist oder näher erklärt werden soll bzw. im Unterricht nicht sofort verstanden oder gar besprochen wurde. Das bedeutet, dass die Grammatik bereits ganz am Anfang des Erlernens der Sprache hilfreich eingesetzt werden kann, also zum Nachschlagen, zur Ergänzung oder Vertiefung des Stoffs. Der behandelte Umfang der Grammatik ist so, dass der Unterrichtsstoff, etwa in Hebraicum-Kursen einer Hochschule, bei weitem nicht so intensiv und umfassend angeboten wird, d. h. es steht in der Grammatik inhaltlich mehr und detaillierter, als im Unterricht nur vermittelt werden kann. Wer nur das Hebraicum gerade bestehen will und kein gesteigertes Interesse über den Unterrichtsstoff hinaus hat, wird daher ein Zuviel bekommen, da die Phänomene detaillierter angesprochen werden, als es nur zum Bestehen der Prüfung notwendig ist. Das bedeutet, dass die Zielgruppe dieser Arbeit eine höhere Motivation haben sollte, als nur gerade den Unterrichtsstoff selbst abrufen und die Prüfung bestehen zu können.

Für solche Lernende, die die hebräische Grammatik auf die kürzest mögliche Darstellung, in knappster Form und ohne Erklärungen, sozusagen genau das Gegenstück zur vorliegenden Grammatik, vorgestellt bekommen wollen, eignet sich Miles van Pelt „Biblical Hebrew: A Compact Guide“, Grand Rapids, 2012. Wenn man einen kurzen Blick auf etwas werfen will, dann eignet sich die Grammatik von Lettinga/von Siebenthal nicht in erster Linie, hier geht es um umfassende Darstellungen, Vergleiche, Analogien, Erklärungen und Verweise und Referenzen zu anderen Werken etc. Van Pelt kann leicht überall mitgenommen werden, Lettinga/von Siebenthal ist für die Studierstube gedacht. Das eine für schnelle Information in knappster Art, das andere Werk für Ausführlichkeit. Dass auch die Preise stark voneinander abweichen, ist nur folgerichtig.

Personen, ob Autodidakten oder mit formalem Abschluss, die mit dem biblischen Text arbeiten, und dabei einem grammatischen Phänomen begegnen, das sie interessiert, z. B. Pendants-Konstruktionen, werden das Gesuchte darin finden. Wenn spezielles Interesse an Detailfragen besteht, wird auch auf weiterführende Literatur verwiesen, denn die Arbeit ersetzt keine Monographien oder Arbeiten zu sehr detaillierten Themen. Es ist zwar alles angesprochen, auch detailliert, aber die Grenzen sind da, wo Aufsätze oder Monographien ein spezifisches Thema darüber hinaus abhandeln. Dieses Gebiet besetzen Arbeiten wie etwa von Cynthia Miller über Nominalsätze, d. h. Sätze ohne Prädikat (1999), oder über die Wortstellung im Hebräischen von Adina Moshavi (2010).

Hebräisch-Dozenten werden für den Unterricht in ihrer Arbeit von der vorliegenden Grammatik unterstützt werden können, indem sie die Präsentation und Art der didaktischen Aufbereitung des Stoffs daraus entnehmen und für ihre Zwecke gebrauchen können. Anders als bestimmte Referenz-Werke listet diese Ausgabe nicht nahezu kommentarlos Paradigma an Paradigma auf, obwohl diese natürlich nicht fehlen dürfen, sondern der Stoff wird im

Wesentlichen erklärt, d. h. die Darstellungen basieren auf Verständnis, weniger auf trockenen Formenreihen, die man nur stur auswendig lernt oder nachblättert. Der Vorteil liegt auf der Hand: Hat man für ein Phänomen eine Erklärung, kann man sich vieles erschließen und erspart sich viel stures und stumpfes Auswendiglernen, das kann man den Studenten immer gerne weitergeben, sodass sie froh sind, Ableitungen selbst vornehmen zu können. Das spart, wie gesagt, viel Zeit reinen Auswendiglernens, wenn man nicht weiß, warum und wieso die vorliegende Form nun so erscheint. Die Phänomene werden also erklärt und gerade das ist Aufgabe eines Dozenten. Die Erklärungen der Grammatik kann der Dozent zunächst für sich nutzen, etwa in der Vorbereitung auf den Unterricht. Auch ist es sicher hilfreich, einen Blick vorab in die Grammatik zu werfen oder diese im Fall von ungeklärten Fragen im Unterricht dabei zu haben, denn es ist immer ungünstig, aufkommende Fragen, vertagen zu müssen. Die Grammatik im Unterricht mitzuführen, empfiehlt sich daher, denn Grammatik ist das A und O der Sprachvermittlung, Semantik und andere Gebiete natürlich ebenso.

Der inhaltliche Aufbau des Buches ist intuitiv, sodass man das Gewünschte recht schnell finden kann – mittels des Inhaltsverzeichnisses und der Überschriften im Buch.

Zum eigentlichen Inhalt der vorliegenden Grammatik

Gesamtüberblick über den Aufbau

Übersicht

Die Arbeit lässt sich nach einem einführenden Vorwort in Abhandlungen zur biblisch-hebräischen Schrift-, Laut-, Form- und Satzlehre unterteilen. Dabei nimmt die Betrachtung der Syntax, d. h. der Satzlehre (S. 191 – 424), einen erfreulich langen Teil des Buches ein, denn dies wird in anderen Grammatiken oft zu kurz behandelt. Vor den Wort- und Sachregistern und der kommentierten und gegliederten Literaturliste werden im Anhang Paradigmen- und Übersichtstabellen zum schnellen Nachschlagen (oder Auswendiglernen) abgedruckt.

Inhaltlich wünschenswert

Anders als in der Griechischen Grammatik von v. Siebenthal findet Diskurs- oder Textgrammatik in diesem Werk keine Berücksichtigung, d. h. diejenige Ebene, die über den Satz hinausgeht, wird nicht eigens abgehandelt. Das mag daran liegen, dass dieser Bereich der hebräischen Sprache nicht hinreichend erforscht ist, wenngleich diskurs- und textgrammatische Phänomene, also satzübergreifende Bedeutungselemente etc., selbstverständlich auch in hebräischen Texten vorhanden sind. Dieses Beinahe-Desiderat konnten die Autoren nicht schließen. Falls Leser sich dafür interessieren sollten, steht ein Ansatz in Form eines Aufsatzbandes bereit: Bergen, Robert (Ed.) „Biblical Hebrew and Discourse Linguistics“, Mahwah, 1995. Daneben hat Sue Groom ein Kapitel zur Textlinguistik im Hebräischen in „Linguistic Analysis of Biblical Hebrew“, Exeter, 2003 geschrieben. Eine Monographie, die dazu veröffentlicht wurde, lautet: „Text-Linguistics and Biblical Hebrew“, von David Dawson, London, 1994.

Bisher, muss man jedoch sagen, waren nicht weltbewegende Arbeiten zu dieser Thematik dabei. Jedenfalls bietet die Bibelsoftware Logos eine Ausgabe des hebräischen Alten Testaments, die Diskurselemente direkt im Text anzeigt: „Lexham Discourse Hebrew Bible Bundle“.

Möglicherweise stellt sich ein Autor dieser Aufgabe und schreibt eine Diskurs-Grammatik zur hebräischen Sprache. Die Autoren sprechen jedoch bestimmte Sachverhalte in Ausnahmefällen kurz und knapp, z. B. das textgrammatische Verhalten von Pronomen in Ausnahmen, an (vgl. S. 241 zur Rolle der Personalpronomen auf Textebene).

Einleitung

Wie man es eigentlich gar nicht anders von einer Grammatik erwarten kann, steigen die Autoren in der Einleitung erst in die Sprachgeschichte ein. Hier erfährt man, dass Hebräisch zur afro-asiatischen Sprachfamilie gehört und mit welchen anderen Zweigen es verwandt ist. Dabei ist mir besonders wieder neu aufgefallen, dass die Berber- und Tschad-Sprachen mit dem Hebräischen verwandt sind, ebenso das Ägyptische der Pharaonen. Hier wäre natürlich ein eindrückliches Vergleichswort spannend. Es geht in der vorliegenden Arbeit um Hebräisch und das gehört zu den semitischen Sprachen. Diese weisen besondere Features auf, etwa im Lautinventar mit seinen besonderen Kehllauten und die im Hebräischen bekannte konsonantische dreiteilige Wurzel, auf die man Wortfamilien zurückführen kann. Dazu liefern die Autoren ein schönes Beispiel für die Wurzel גדל (groß) und was man in Wortbildungsprozessen daraus bilden und erzeugen kann: groß sein, vergrößern etc. Das ist ein wichtiges Merkmal der semitischen Sprachen und auch der hebräischen Sprache, das markant ins Auge fällt.

Dann weist die Grammatik auf die Prä- und Afformativkonjugation hin, also wie die Verben in die gewünschte Form gebracht werden, sei es durch Präfixe oder Suffixe. Damit wird dem Leser ein Sprungbrett in die detaillierte Darstellung davon gezeigt, denn hier ist man in der Einführung, weiß aber, wo man hinblättern muss, um mehr zu erfahren.

Schließlich wird als weiteres Merkmal die Status-Constructus-Verbindung genannt. Ein Zusammenrücken zweier Worte zu einer Einheit (syntaktisch und semantisch).

Man kann sagen, dass mit der Vorstellung dieser interessanten Features schon Interesse an mehr geweckt wird.

Im Anschluss werden detailliert die mit dem Hebräischen verwandten Sprachen aufgezeigt und einzeln besprochen, u. a. das Aramäische, das uns ja auch im Alten Testament begegnet. Alle Zweige werden der Lokalität, der Zeit und ihren wichtigen Eigenschaften nach dargestellt. Wichtig für jeden Leser ist, hier zu erfahren, dass das Hebräische sich aus dem Kanaanäischen entwickelt hat. Die Autoren nehmen also die biblischen Berichte und außerbiblische Hinweise ernst, dass sich das Volk Israel an die Sprache des eroberten und gelobten Landes angepasst und diese übernommen hat.

Darauf baut die Geschichte des Hebräischen auf: Alt-, Mittel-, Spät- und Neuhebräisch. Die Autoren skizzieren alle Sprachstufen, auch besondere Kennzeichen des masoretischen Textes, der unseren Bibelausgaben zugrunde liegt.

Beendet wird die Einleitung mit der Darstellung verschiedener Aussprachetraditionen.

Die Schrift- und Lautlehre

Dieser Teil wird eingeleitet mit einer Graphik zum hebräischen Alphabet, jeder Buchstabe wird in Quadratschrift (d. h. wie er in Bibelausgaben erscheint), in althebräischer Schrift (z. B. wie in alten Funden), in Kursivschrift (d. h. in heutiger Schreibschrift) und mit seinem

Namen, seiner Umschrift und dem Zahlenwert abgebildet. Diese Graphik kann man gut dazu verwenden, das Alphabet zu erlernen, denn die Alphabetisierung ist der erste Schritt im Spracherwerb.

Im weiteren Verlauf werden Besonderheiten der einzelnen Buchstaben beschrieben, z. B. die BeGaDKeFaT-Buchstaben, die doppelt besetzt sind, einmal in harter, einmal in weicher Aussprache, unterschieden durch einen Punkt (Dagesch). Hier findet man Tipps für die Aussprache, auch sehr wichtige, etwa wie die fünf Zischlaute unterschiedlich artikuliert werden.

Die Buchstaben werden in ein Schema eingeteilt, je nach Art der Lautproduktion und dem Ort der Artikulation.

Dann gehen die Autoren über zu den Vokalen. Erst zur Besprechung der Vokalbuchstaben, dann zum System der Vokalzeichen. Man könnte m. E. auch autodidaktisch die Aussprache des Hebräischen zunächst der Konsonanten, dann aber auch der Vokale anhand der Ausführungen erlernen, da jeweils deutsche oder andere Entsprechungen abgedruckt sind.

Dann folgen die Sonderzeichen: Punkt und Strich (Dagesch und Mappiq), was sie können und was sie leisten. Ebenso: waagrechter und senkrechter Strich (Maqqef und Meteg).

Ich denke, diesen Abschnitt wird der Lernende oft aufsuchen, denn Lautgesetze, die später besprochen werden, hängen oft von der Einteilung der Laute bzw. Buchstaben ab.

Nicht überall wird in den Darstellungen das masoretische Akzentsystem so in einer Übersicht dargestellt. Ohne Beispiel am Ende wäre hier aber manche Frage offen geblieben. Die Beherrschung ist m. E. nicht immer wichtig, wenn man nur den hebräischen Text lesen will. Teilweise sind die Akzente auch etwas subjektiv von den Masoreten gesetzt. Persönlich habe ich sie in meinem Bibelprogramm abgeschaltet, sie interessieren mich nur selten, etwa, wie die Masoreten einen auffälligen Satz interpunktiert haben.

Zum Kapitel gehört auch ein Überblick über Ketiv und Qere, d. h. wenn etwas anderes zu lesen ist, als im Konsonantentext steht. Bekannt ist das Phänomen durch den Ersatz des Gottesnamens durch die Wiedergabe mit „Herr“. Für bestimmte Leser dürfte es neu sein, dass die Aussprache „Jehova“ auf einer Fehldeutung beruht. Die Autoren weisen darauf kurz hin, es gäbe dazu natürlich noch mehr zu sagen.

Darauf wird die Einleitung mit der Silbenlehre und ihren Ausnahmen und Betonungen fortgesetzt. Ich konnte dabei nichts vermissen, einige Details waren mir auch neu, etwa der Betonungsverhältnisse.

Die Autoren erklären dann Ausnahmen und Veränderungen im Konsonantensystem, z. B. der Gutturale und anderer besonderer Laute. Einige Dinge wird man erst später brauchen, z. B. die Metathesis, eine Umstellung von Lauten, die im Hitpael erscheint.

Ebenso werden Besonderheiten und Veränderungen der Vokale angesprochen.

In diesem Abschnitt wäre eine sinnvoll eingeteilte Übersicht zum Vokalsystem hilfreich gewesen, wie es auch für die Konsonanten angeboten wurde. Im Internet gibt es einen guten Überblick über die Vokale unter www.animatedhebrew.com. Es bestehen dort trickreiche und didaktisch gut gemachte Einteilungen der Vokale in ein Schema.

Die Formenlehre

Überblick

In den Kapiteln zur Formenlehre besprechen die Autoren die Form, Bildung, etymologische Erklärungen und Verwendung der Wortarten an. Die Funktion der Wortarten ist dabei jeweils recht knapp erklärt.

Vor der einzelnen Behandlung der Wortarten, die die Autoren in Pronomen, Nomen, Verben und Partikeln einteilen, werden als wichtige Vorabinformation die Bestandteile der Wörter besprochen: Wurzel, Stamm, Vokale und Prä- und Suffixe bzw. Endungen (bzw. Präformative oder Afformative). Diese Bestandteile werden anhand der Wortarten, die die Wurzel מלך annehmen kann, deutlich gemacht.

Pronomen und Artikel

Die erste Wortart, die in der Formenlehre angesprochen ist, sind die Pronomen mit all ihren Unterkategorien (z. B. Frage- oder Relativpronomen). Hier sind die Erläuterungen recht kurz, aber im Wesentlichen vollständig und mit ausreichend Beispielsätzen versehen.

Daran schließt sich auf knapp zwei Seiten eine Darstellung des Artikels an, der m. E. keine Unterkategorie der Pronomen ist, wie im Buch anhand der Einteilung, möglicherweise unbeabsichtigt, suggeriert wird. Dieser hat einige Besonderheiten in der Bildung und diese stehen in der Behandlung vor der Semantik (d. h. Bedeutung) des Artikels, die knapp eingangs erwähnt wird.

Nomen

Auf den Seiten 63 – 115 wird eine zentrale Wortart, das Nomen, angesprochen. Hier beschreiben die Autoren die einzelnen Kategorien und ihre Markierung am Wort: Genus, Kasus, Status, Numerus.

Vorangestellt wird eine recht griffige Übersicht über die Bildungsmuster der Nomen. Dabei wird, was nicht intuitiv klar ist, mitgeteilt, dass die Autoren auch die Adjektive in dieser Wortart abhandeln. Im Hebräischen ist das einigermaßen sinnvoll, da es zwischen dem eigentlichen Nomen (Substantiv) und dem Adjektiv wesentliche Bildungsunterschiede gar nicht gibt, im Deutschen wäre das weniger anschaulich und naheliegend. Wichtig wird der Unterschied zwischen Nomen und Adjektiv dann in der Besprechung der Syntax, hier darf man auf keinen Fall beide Wortarten zusammen betrachten. Die Behandlung der Nomen ist rein deskriptiv, die funktionale Beschreibung ist erst später im Buch in der Syntax zu erwarten.

Sinnvollerweise werden die Nomen nach ihren Kennzeichen wie ihren Konsonanten- und Vokalmustern besprochen. Besonders interessant ist die Darstellung der Wortbildungsprä- und -suffixe, denn diese sind teilweise reihenbildend wie das ך, das Abstrakta, Instrumente, Werkzeuge und Orte durch Präfigierung angeben kann.

Als Nächstes folgt die Darstellung des Genus, dessen Markierung am Nomen (fehlend beim Maskulin, durch entsprechende Endung beim Feminin). Die Autoren bieten eine kurze semantische Einteilung der Nomen je nach Genus, z. B. werden Städtenamen gewöhnlich im weiblichen Geschlecht angegeben. Ein nicht unwichtiger Exkurs dient der hebräischen Entsprechung des formal nicht vorhandenen Neutrums, wie wir es kennen.

Bei der nun folgenden Abhandlung des Numerus ist natürlich der hebräische Dual (d. h. die Form für paarweise auftretende Größen wie Hand, Lippe oder Fuß) besonders besprochen, Singular und Plural sind schnell klar. Für uns Deutsche ungewöhnlich ist das Phänomen der Maskulina mit weiblicher Pluralendung und umgekehrt. Einen Leser der hebräischen Bibel würde das wundern, wenn er nichts von dieser Erscheinung weiß.

Eine intensivere Besprechung hätte ich mir für den sog. Intensivplural gewünscht, unter den die Autoren das Wort אלהים subsumieren, also das Wort für „Gott“. Da wäre es sehr spannend, wie das aus Sicht der Autoren genau zu erklären ist, da es auch andere Interpretationen gibt.

Das bereits am Anfang des Buches genannte Feature der semitischen Sprache, nämlich die Konstruktus-Verbindung, zu der in manchen Darstellungen auch spekulative Äußerungen gemacht werden, etwa im Hinblick auf die Definitheit des Ausdrucks im Zusammenhang mit dem Artikel, steht als nächstes vor dem Leser. Bei Lettinga/von Siebenthal wird hierzu alles Wesentliche ausgeführt und auch die Determinierungsregel kurz und richtig beschrieben.

Natürlich immer noch unter der Rubrik „Nomen“ wird eine historische Rückschau auf die Bildung des Kasussystems angeboten. Der Leser muss erfahren, dass es keine Kasusmarkierung im biblischen Hebräisch gibt, automatisch wird man auf die spätere Syntax verwiesen.

Vorbereitend auf das nun bald folgende Thema der Suffigierung bei Nomen erwähnen die Autoren, dass, wenn ein Nomen eine Richtung codiert, der Schreiber oft ein Suffix namens *He locale* verwendet. Das Phänomen *Waw-Compagnis* wird dem Vorkommen nach genannt und gut beschrieben, die Funktion bleibt jedoch offen, zumindest wird aber eine Vermutung dazu geäußert.

Die Suffigierung eines Nomens (d. h. wenn man Personalsuffixe an das Nomen setzt, damit man z. B. „mein Pferd“ ausdrücken kann) wird im Wesentlichen über ein Schaubild eines Beispielwortes im Singular und Plural bzw. als Maskulin und Feminin (S. 78) dargestellt, dem einige Grundsätze und Unterscheidungen (leichte vs. schwere Suffixe) vorausgehen. Erstaunlich ausführlich ist die lautgesetzliche Herleitung der einzelnen Formen. Dies mag beim Einprägen evtl. hilfreich sein, wird aber nicht jeden Leser näher interessieren.

Bei der Suffigierung reagieren Nomen unterschiedlich: Manche verändern ihre Vokale nicht, manche in der letzten oder vorletzten Silbe und manche haben weitere Änderungen. Diese Unterschiede fassen die Autoren in zwölf Flexionsklassen, die nach einer grundsätzlichen Erläuterung, was lautgesetzlich bei einer Suffigierung passiert, einzeln besprochen werden – jeweils mit Tabellen und Beispielen veranschaulicht.

Im Weiteren erstaunt es ein wenig, dass unter der Rubrik der Nomen die Zahlwörter erscheinen, dies kann nur aufgrund der Parallelen zu der Nominalbildung erklärt werden. Die Kardinal- und Ordinalzahlen werden im Wesentlichen anhand einer Tabelle dargestellt und dann gefolgt von Anmerkungen zur Struktur, Form und auch zu Stellungsregeln (z. B. wie das Zahlwort sich zum Bezugswort verhält) und Ausnahmen. Man kann in den Kapiteln eine große Vollständigkeit erkennen, da auch Bruchzahlen, Multiplikativa und Distributiva zumindest kurz angesprochen werden.

Verben

Als nächste zentrale Wortart wird in der Formenlehre das Verb angesprochen. Hier kommt man zunächst wieder auf das Phänomen der drei Wurzelkonsonanten. Als geeignetes Verb für weitere Erklärungen und Tabellen wird קטל (töten) eingeführt, bestens für alle Paradigmen geeignet, da es keine Ausnahmen aufweist, wie das früher gebrauchte פעל (tun). Wie schon lange in der Hebraistik üblich werden die Stämme (z. B. Piel, Pual etc.) nach פעל und die Paradigmenreihen mit קטל gebildet. Die Voranstellung der Unterscheidung von starken und schwachen Verben sowie der sieben Stämme (Qal, Nifal, Piel, Hitpael, Pual, Hifil, Hofal) wird im Weiteren bedeutsam, da darauf immer wieder Bezug genommen wird. Bei der Besprechung der Stämme werden auch die semantischen Unterschiede kurz, aber umfassend angesprochen und mit Beispielen versehen (z. B. wir im Hitpael „heiligen“ zu „sich heiligen“, also reflexiv).

Ab S. 121 werden die zwei Konjugationen „Perfekt“ und „Imperfekt“ eingeführt. Leider eignen sich diese Termini aufgrund ihrer ganz anderen Verwendung im Englischen und Deutschen m. E. nicht besonders gut, Verwechslungen sind ggf. vorprogrammiert. Eine Alternative wäre eine Bezeichnung nach der Bildung wie in anderen Werken (YIQTOL, QATAL bzw. QOTEL bzw. mit Waw-Konsecutivum oder -Konversivum). Perfekt als Bezeichnung für abgeschlossene Handlungen und Imperfekt für nicht abgeschlossene ist im Hebräischen nicht, wie in Latein, sinnvoll zu verwenden. Die Autoren beschreiben das Verbalsystem des Hebräischen u. a. über die Aspekttheorie (eine Handlung ist punktuell, durativ oder iterativ). In der Übersicht werden auch die weiteren Formen Imperativ, Jussiv, Kohortativ und dann die zwei Infinitive und das Partizip vorangestellt, jedoch erst später beschrieben. Ob die Konjugationen tatsächlich im Wesentlichen Aspekte codieren oder eher Zeitverhältnisse (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft), ist umstritten. Hier stoßen die Theorien von Cook auf die von Joosten, d. h. es geht um die Frage, ob Aspekt- oder Zeitverhältnisse im Vordergrund des hebräischen Verbalsystems stehen.

Ein erster Überblick über die Konjugationen (Perfekt, Imperfekt, Perfekt cons., Imperfekt cons., Jussiv, Prohibitiv, Kohortativ, Imperativ, Infinitiv cs. und abs. und Partizip akt. und pass.) mit z. T. nur einer deutschen Übersetzung dazu, ist recht knapp. Es bleibt zu hoffen, dass die Leser genug Vorkenntnisse haben, der jeweiligen kommunikativen Funktion an dieser Stelle gleich folgen zu können. Aber dieser Abschnitt ist ja unter der Rubrik „Formenlehre“ angesiedelt, daher ist die funktionale Beschreibung erst für die Syntax vollständig vorgesehen. Somit sollte man an der richtigen Stelle im Buch nach mehr Erklärungen suchen. Auch die Darstellung der Stämme (Qal, Nifal etc.) ist an dieser Stelle rein morphologisch, mit hilfreichen Anmerkungen aus der Sprachgeschichte. Es ist somit wohl eine reine Frage der Gewohnheit, wie man die gewünschten Informationen im Buch zusammenträgt, an dieser Stelle steht die reine Formenlehre, in den Tabellen am Buchende die Paradigmen und in der Syntax die Funktion der Formen.

Ab S. 138 wird die Bildung der Suffigierung bei Verben (analog zu der der Nomen) besprochen. Wie gewohnt wird erst das Grundsätzliche klargemacht, d. h. wenn ein Pronomen als Objekt an das Verb eine Verbindung eingeht. Damit geht es zu den Einzelfällen, d. h. wie Suffixe in Bezug auf die verschiedenen Konjugationen und Stämme in Erscheinung treten.

An diese Darstellung schließen sich die Bildungsgesetze der Verben mit Besonderheiten an, erst die beim starken, dann die beim schwachen Verb. Hier dreht es sich vor allem um die Verben mit Gutturalen.

Partikeln

Die Autoren widmen sich ab S. 178 den Partikeln, also der Kategorie aller nichtflektierbaren Wörter, wie Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen. Der Leser muss hier eine rein morphologische Besprechung dieser Wortart erwarten, er wird für die funktionale Beschreibung auf die Syntax und auf eine alphabetische Übersicht an andere Stellen im Buch verwiesen. Diese Systematik dürfte dem Leser bald geläufig sein. Ein gewisses Highlight dieser Wortart ist die hochfrequente Konjunktion Waw. Hier ist es wichtig, den Gedanken der Autoren zur formalen Bildung folgen zu können, denn die Unterschiede spielen in der Syntax eine große Rolle, z. B. ist ein Waw vor einer Verbform Waw copulativum oder consecutivum.

Mit dieser Darstellung schließt die Formenlehre (Morphologie) ab.

Die Syntax

Überblick

Die einleitenden Gedanken der Autoren an diesem eigentlichen Hauptteil der Grammatik (zumindest der Seitenzahl nach) machen deutlich, dass sie die Syntax im Wesentlichen wie die Dudengrammatik beschreiben. Die kleinsten Einheiten sind die Wörter und ihre Flexion, dann Phrasen (z. B. Präpositionalphrasen), dann stehen hierarchisch die Satzglieder an, dann die Satzarten. Die Satzglieder können mit Attributen angereichert sein, z. B. Relativsätze oder Adjektive. In den einleitenden Bemerkungen entlehnen sich die Autoren Termini der Dependenzgrammatik (Valenz, Angaben etc.), d. h. der Satz wird vom Verb her strukturiert. Damit greifen sie eine anerkannte Grammatiktheorie auf und der interessierte Leser kann Sachverhalte, die er genauer wissen will, auch in der Dudengrammatik nachlesen.

Warum die Autoren den Unterschied zwischen direktem und indirektem Objekt nicht ziehen, bleibt eine offene Frage (z. B. ich gebe dem Kind ein Eis). Ansonsten sind die Satzglieder mit Subjekt, Prädikat, Objekt und Adverbiale ausreichend vorgestellt.

Die Graphik auf S. 193 lässt die Verbalphrase und Adverbiale auf einer Ebene erscheinen, dies mag unbeabsichtigt die hierarchischen Ebenen verwischen, denn Phrasen sind unterhalb der Satzglieder angesiedelt. Somit hätte man hier statt einer Verbalphrase den Begriff Prädikat erwartet, auf dieser Ebene dann auch Subjekt und Objekt. Phrasen hingegen sind zwischen den Satzgliedern und den Satzgliedern als Zwischenebene definiert.

Der Satz und seine Bestandteile

Schlüssig stellen die Autoren dann die Satzarten vor: Verbal- oder Nominalsatz (d. h. ist ein Prädikat vorhanden oder nicht), Haupt- und Nebensatz (d. h. über- oder untergeordnet) und satzähnliche Strukturen (Satzäquivalente) bzw. nach der kommunikativen Funktion unterteilt: Aussage-, Begehr-, Frage- und Ausrufesatz und in Folge Kombinationen der Sätze untereinander, worauf sie zur Besprechung der Satzglieder und ihrer Teile kommen. Beim Subjekt ist interessant, dass dieses auch implizit in der Information des Verbes enthalten sein kann (anders als im Deutschen), dann schließt sich eine Darstellung der satzförmigen Subjekte an.

Darauf folgt das Satzglied des Prädikats und dessen Auslassung in Nominalsätzen. Mit der Bezeichnung „Ergänzung“ für das Prädikatsnomen werden etwas die Theorien vermischt, denn in der Dependenzgrammatik ist dieser Terminus für valenzabhängige Satzglieder reserviert (neben sog. Angaben), man könnte eher an ein Prädikativ denken, das nicht nur aus

nominalen Größen, sondern auch aus Adjektiven und anderen Wortarten gebildet werden kann (z. B. ich bin groß/hier/aus Deutschland etc.). Dieses Abweichen räumen die Autoren jedoch auf S. 206 (unten) ein. Das würde auch den Begriff der Situativergänzung überflüssig machen, denn diese Angaben beschränken sich ja gar nicht auf einen Nominalsatz, der hier besprochen wird.

Im Weiteren wird das Satzglied des Objekts dargestellt, unüblicherweise ohne Referenz auf indirekte Objekte im Dativ. Stattdessen stellen die Autoren das Präpositionalobjekt vor, das an ein Verb mit entsprechend geforderter Präposition angeschlossen ist. Damit ist die Aufstellung der Objekte nicht ganz vollständig.

Die Darstellung der Ergänzungen (valenzabhängig) und Angaben ist recht knapp, wichtig ist, dass sowohl das Subjekt als auch das Objekt mit einer Größe gleichgesetzt werden können (hier genannt: Subjektsprädikativ-Ergänzung oder Objektsprädikativ-Ergänzung).

Die Autoren unterteilen darauf die adverbialen Angaben in Kommentaradverbiale (z. B. ausgedrückt durch „vielleicht“), die den ganzen Satz modifizieren, und sog. Situativadverbiale, worauf sich eine Unterteilung der letzteren Kategorie anschließt: lokal, temporal, modal, konditional, kausal, konsekutiv, final konzessiv und des Interesses. Eine adverbiale Angabe „des Interesses“ würde wohl das in der Grammatik fehlende indirekte Objekt ersetzen. Der Beispielsatz dazu „Und er bereitete ihnen das Mahl“, der nahelegt, dass „ihnen“ eine adverbiale Angabe sei, scheint dem Fehlen des indirekten Objekts in dieser Arbeit geschuldet, obwohl „ihnen“ keine adverbiale Angabe, sondern Satzglied, nämlich indirektes Objekt, ist. An dieser Stelle wäre die theoretische Grundlage zu überdenken, die dazu führt, „ihnen“ als adverbiale Angabe, statt richtig als Satzglied (ind. Objekt) zu klassifizieren. Dependenzgrammatisch ausgedrückt wäre „ihnen“ eine sog. fakultative Ergänzung, abzuheben vom sog. Freien Dativ, der tatsächlich zu den freien Angaben zählen würde. Die Erstausgabe von Lettinga hatte zumindest noch folgende sehr knappe Aussage: „Das indirekte Objekt (unser Dativ) wird mit der Präposition le zum Ausdruck gebracht;“ (S. 53).

Die Darlegung der Attribute zeigt sich rundherum recht geglückt und umfassend, also des Elements, das als Apposition, Teil einer Nominalphrase (als Adjektiv oder Partizip), Genitivattribut oder Relativsatz auftritt und nähere Beschreibungen zum Bezugselement leistet.

Ein sehr aufschlussreiches Kapitel schließt sich mit der Diskussion der Wortstellung an. Dazu ist die Meinung der Autoren, dass die Abfolge einzelner Wörter nicht dazu zu zählen ist, sondern nur die der Satzglieder mit ihren Teilen. Diese Sicht muss man nicht teilen, wenn man klar macht, auf welche Ebene (Wort, Phrasen, Satzglied) man sich bezieht. Auf allen Ebenen kann die Topologie („wo steht was im Satz“) von Interesse sein. In der Regel macht es auf allen Ebenen einen Unterschied, wenn ein Glied seine reguläre oder eine davon abweichende Stellung einnimmt. Die Autoren deuten das Abweichen von der regulären Stellung recht zurückhaltend, was dem Stand der Diskussion entspricht, obwohl auch Arbeiten vorliegen, die darauf explizit eingehen (z. B. die Dissertation „Towards a discourse-pragmatic description of left-dislocation in biblical Hebrew“ von Joshua Westbury, Stellenbosch, 2010). An diesem Punkt ist die Schnittstelle zu weiterführenden Monographien wie o. g. erreicht.

Die Autoren besprechen die regelhafte Wortstellung im Verbal- und Nominalsatz und verweisen auf das Vorkommen eines Casus Pendens und geben einen Versuch einer

allgemeinen Einschätzung, warum es Abweichungen zur regulären Abfolge im Satz gibt. Diese ist jedoch kaum verwertbar, da sie sehr allgemein gehalten ist.

Auf S. 227 werden die Kongruenzverhältnisse besprochen, d. h. dass zusammengehörige Satzbestandteile grammatisch übereinstimmen (z. B. Prädikat und Subjekt i. d. R. im Numerus etc.), im Anschluss daran stellen die Autoren Ausnahmen vor (z. B. Constructio ad sensum etc.) und gehen auf Fälle von Auslassungen von Bestandteilen ein (sog. Ellipsen).

Die Wortarten als Satzbestandteile

Nach der Besprechung bisher, also der Satzglieder, Phrasen und deren Abfolge, schließt ab S. 236 eine Erörterung des syntaktischen Verhaltens auf unterster Analyseebene, nämlich mit dem einzelnen Wort hinsichtlich seiner Zuordnung zu einer Wortart im Fokus an. Dabei gliedern die Autoren den Stoff in drei Kategorien: Verwendung der nominalen Wortarten, der Verbformen und der Partikeln im Satz.

Unter dieser Rubrik wird auch die funktionelle Beschreibung des hebräischen Artikels geleistet, einhergehend mit wichtigen Bemerkungen wie seines Gebrauchs als Vokativ-Kennzeichnung und aus welchen Gründen der Artikel fehlen kann. Zentrales Element dieser Wortart ist natürlich das Substantiv, das auch in seinem Vorkommen in der Constructus-Verbindung ausführlich angesprochen wird.

Recht knapp stellen die Autoren die Erweiterung der Nominalphrasen mit z. B. Attributen und Appositionen dar.

Bei der Besprechung der Kasus fällt erneut auf, dass das indirekte Objekt an dieser Stelle unter die Rubrik der Präpositionalphrasen gezählt wird, obwohl es aus meiner Sicht ein eigenständiges Satzglied darstellt (d. h. auf höherer hierarchischer Ebene als eine Phrase), hier steht dies neben der Adverbiale des Interesses. Eine Funktion des Dativs wäre die Darstellung des Satzgliedes des indirekten Objekts.

An die Darstellung des Adjektivs schließt sich die Komparation an, die Autoren subsumieren das unter dem Register der Syntax, ggf. wäre dies auch bereits unter der formalen Analyse im ersten Teil sinnvoll gewesen, da dies eher formal als syntaktisch relevant ist.

Ab S. 287 kommen die Verwendungen der Verben im Satz in den Fokus. Allem voran erfolgt eine knappe Beschreibung der Verbalstämme, dann im Hinblick auf deren Genus verbi (aktiv, passiv, reflexiv). Darauf gehen die Autoren auf die Kasusrollen Patiens und Agens ein, natürlich gäbe es noch etliche weitere Kasusrollen als diese beiden, aber in dem Zusammenhang ist die Darstellung ausreichend, da es um die zentralen Rollen beim Aktiv oder Passiv oder dem Reflexiv geht.

Die anschließende Besprechung von Zeitbezug, Aspekt und Modalität führt in die grundsätzlichen Fragen dieser Begriffe ein. Die jeweilige Darstellung ist zutreffend, lediglich die Aspektlehre ist umstritten, d. h. inwieweit Momente wie punktuelle oder durative Handlungen im Verb selbst codiert sind oder nicht. Mir scheint, dass die Autoren zu stark davon ausgehen, dass dies tatsächlich grammatikalisiert ist, wobei dies erst in neueren Arbeiten (z. B. Cook) postuliert wird und nicht unumstritten ist. Persönlich teile ich die Auffassung nur sehr bedingt, wie z. B. diese Aussage: „Zu einem erheblichen Teil kommt zum Zeitbezug der Aspekt hinzu [...]“ (S. 293). Zumindest räumen die Autoren ein, dass

diese Fragen strittig sind. Zu der Thematik wäre die bereits genannte Darstellung von Jan Joosten hilfreich, der Zeitverhältnisse als maßgeblich darstellt und m. E. plausibel belegt hat.

Sehr gelungen ist die Besprechung der Modalität und all ihrer Facetten (optativ, permissiv etc.), unterteilt in die Kategorien deontisch und epistemisch.

Der Nachweis aspektueller Zusammenhänge auf S. 308 erscheint weniger plausibel als die Darstellungen von Jan Joosten. Meines Erachtens verortet man nicht grammatikalisierte Zusammenhänge in der Information des Verbs und nicht in kontextuellen Hinsichten. So gesehen erfreut dann die Deutung des sog. Perfekts und Imperfekt (besser: QATAL und YIQTOL) und ihre Deutung unter Zeitverhältnissen. Dies gilt auch für die Darstellung der Formen mit vorangestelltem Waw (sog. Perfekt und Imperfekt consecutivum) und der Beschreibung der volitiven Formen.

Wer bis dahin alles gut verstanden hat, wird mit der Darstellung des Zeitbezugs des häufigsten Wortes „sein“ keine Probleme haben, wichtig ist die Unterscheidung zwischen statischem und fientischem Gebrauch (d. h. „sein“ vs. „geschehen“).

Ab S. 321 greifen die Autoren die Verbalnomina auf, d. h. infinite Verbformen (da dabei Person, Genus und Numerus nicht grammatisch ausgedrückt sind). Dem wird das Partizip in prädikativem und attributivem Gebrauch vorangestellt und ihr verbaler und nominaler Charakter recht gut erklärt. Obwohl für die Autoren der Zeitbezug beim Verb nicht im Vordergrund steht, wird die Funktion des Partizips als Ausdruck der Gegenwärtigkeit im Verhältnis zum Hauptverb etc. einigermaßen ausgiebig besprochen. Es lassen sich jedoch auch Vorkommen für direkt und unmittelbar einsetzende, bevorstehende, angekündigte oder erwartete Ereignisse mit dem Partizip versprachlichen, hier wäre in der vorliegenden Grammatik der Begriff des Futurum instans zu erwarten gewesen, der dies gut auf den Punkt brächte.

Als zweite infinite Größe stellen die Autoren ab S. 328 den Infinitivus constructus vor, der weit häufiger auftritt als der zweite Infinitiv (Inf. abs.). Der Infinitiv dient der reinen Nennung des Verbalinhalts und, wie die Autoren zeigen, kann er mit weiteren Informationen angereichert werden: Pronominalsuffixe oder Genitivattribute oder eingebettet in einer Präpositionalphrase. Dieser letzte Aspekt ist recht häufig und wird recht ausführlich und mit vielen Beispielen versehen beschrieben, insbesondere deren semantische Relationen (konsekutiv, modal, temporal etc.). Daran schließt sich eine etwas zu kurze Darstellung der syntaktischen Rollen des Infinitivus constructus an: Subjekt, Objekt etc., gefolgt von den Negationsmöglichkeiten und besonderen Gebrauchsweisen.

Dann kommt dessen kleine Bruder in den Fokus, nämlich der Infinitivus absolutus (ab S. 335). Naturgemäß gibt es zu ihm weniger zu sagen, dessen vornehmlich adverbialer Gebrauch dargestellt wird, d. h. zur Angabe einer Intensivierung einer Verbform. Leider wird dieser Gebrauch in manchen Übersetzungen des Alten Testaments nicht hinreichend berücksichtigt oder plausibel gewürdigt (z. B. in Klag 1,2 und vielen anderen Stellen in der sog. Brockhaus Elberfelder 2006 Ausgabe), daher ist die Darlegung wichtig und richtig.

Ab S. 342 rückt dann ein neues Thema in den Vordergrund: die Verbalphrase. Vorweg listen die Autoren wichtige Satzbaupläne auf, die zeigen, wie das Prädikat mit den anderen Satzgliedern zusammenspielt, gefolgt von der Besprechung von Besonderheiten (z. B. doppelter Akkusativ).

Als letzten Teil der Besprechung der Wortarten hinsichtlich ihrer syntaktischen Eigenschaften greifen die Autoren nun die Partikeln im Satz auf (S. 347 – 360), d. h. Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen, gefolgt von einer alphabetisch geordneten Übersicht der wichtigsten Repräsentanten und nach ihrer Funktionalität geordnet. Die Partikeln wurden bereits im Formenteil der Grammatik angesprochen, nun erfolgt eine Darstellung ihres Gebrauchs anhand von Beispielen.

Die verschiedenen Satzarten

Als dritten Teil der Syntax greifen nun die Autoren das Thema der Satzarten auf und nennen die zentralen Typen: Haupt-, Neben- und Adverbialsatz. Diesem zentralen Kapitel ist eine gute Übersicht, auch in Tabellenform, vorangestellt. Im Detail werden die Hauptsatzarten skizziert (getrennt nach Verbal- und Nominalsätzen), dann die weiteren Typen: Begehr-, Frage- (getrennt nach Entscheidungs- und Ergänzung- und Alternativfrage), Ausrufesätze. Die Darstellung müsste jedem Leser eingängig sein, denn zahlreiche Beispiele untermalen die Darstellung.

In gewisser Weise greifen die Autoren dann eine textuelle, d. h. über den Einzelsatz hinausgehende Frage auf, nämlich die nach der Kombination von Sätzen, wenn etwa Parataxen auftreten, d. h. Satz an Satz gereiht wird. Davon abzugrenzen sind Haupt- und Nebensatz. Die Autoren greifen dann den Unterschied der Anschlüsse von Sätzen auf, d. h. mit Konjunktionen (syndetisch) oder ohne (asyndetisch).

Dann fällt der Fokus auf die Nebensätze, die die Autoren in Subjekt-Objekt-, Adverbial- und Relativsätze unterteilen. Die Subjektsätze werden treffend als satzförmiges Äquivalent eines Subjekts und analog auch die Objektsätze dargestellt.

Recht treffend erfolgt dann die Darstellung der nicht valenzgebundenen Adverbialsätze und ihrer Relation zum Hauptsatz, sodass die Autoren nun zunächst Temporalsätze sehr ausführlich anhand vieler Beispiele erklären, gefolgt von Modal-, Konditional-, Kausal-, Konsekutiv-, Final-, Konzessiv- und Restriktivsätzen. Die Einzeldarstellungen sind jeweils analog zunächst mit einer Erklärung der Funktion, Unterteilungen und Beispielsätzen.

Als letzte Satzart werden nun (ab S. 418) der Relativsatz und seine Kategorien angesprochen, d. h. allen voran der attributive Relativsatz, der ein Element im Hauptsatz näher kennzeichnet. Sehr gut erkannt und beschrieben ist der Relativsatz, der die Rolle eines Satzglieds einnimmt.

Mit dieser Darstellung schließt der zweite Teil der Grammatik.

Anhang: Tabellen

Auf den Seiten 427 – 483 werden Tabellen aufgelistet, die in keiner Grammatik fehlen dürfen und zwar zur Flexion der nominalen Größen, der Verben und Übersichten zur Syntax. Die Flexionstabellen sind in jeder guten Grammatik enthalten und können zum Auswendiglernen oder Nachschlagen verwendet werden, etwas stärker hebt sich die Übersicht zur Syntax von andern Grammatiken ab. In komprimierter Weise und plausibel gegliedert wird der in der Syntax ausführlicher behandelte Stoff tabellarisch und kurz und knapp zusammengefasst. Aus meiner Sicht ist diese Darstellung sehr sinnvoll, wenn man etwa auf einen Blick ein Thema kurz im Überblick lesen will.

Das Buch endet mit Literaturangaben, wobei Textausgaben der hebräischen Bibel aufgelistet werden, dann Werke zur Textforschung, jeweils mit einem kurzen Satz zur Erklärung, dann Konkordanzen und Softwareprogramme, Wörterbücher, Grammatiken, weitere Bereiche der hebräischen Sprache und Zeitschriften. Die Angaben können hilfreich sein, wenn der Leser sich in bestimmte Bereiche stärker einarbeiten will. Lediglich einige wichtige Monographien sind nicht genannt, die Arbeiten von Joosten etwa und manch andere.

Am Ende bieten sich dem Leser noch Möglichkeiten der Suche im Buch nach Wort-, Stellen- und Sachthemen geordnet.

Zusammenfassende Würdigung

Wie hoffentlich in der bisherigen Besprechung deutlich wurde, ist die vorliegende Grammatik zum biblischen Hebräisch recht umfangreich und alle relevanten Themen werden angesprochen (ausgenommen die Textgrammatik). Zur Morphologie und Syntax ist das Wesentliche und Wichtige in der Grammatik enthalten. Manche einzelnen Darstellungen könnten für den Leser etwas knapp sein und er müsste sich anhand der Beispielsätze bestimmte Dinge selbst klarer machen, den Autoren gelingt es jedoch, das Wichtigste zu den angesprochenen Phänomenen zu sagen, sodass der Leser nicht mit Nebensächlichkeiten konfrontiert wird.

Im Wesentlichen gibt es m. E. nur ein fachliches Problem, nämlich den Status des indirekten Objekts.

Wer tiefer in bestimmte Sachverhalte einsteigen will, hat hiermit zunächst das wichtigste Handwerkzeug vermittelt bekommen und kann davon ausgehend weitere Nachforschungen anstellen. Man kann der Grammatik also gut vertrauen und sie hat die Qualität, zur Standardgrammatik der hebräischen Sprache für deutsche Leser zu werden.